



(Un)kulturlandschaften der NS-Zeit

Landschaftsarchäologische Perspektiven auf den KZ-Komplex Natzweiler

Im üblichen Sprachgebrauch dürfte der Begriff der Kulturlandschaft überwiegend positiv belegt sein: Siedlungen, Wälder und Fluren, die in aufgeräumtem Wechselspiel die Kulisse heimatlicher Empfindungen abgeben; Acker-, Reb- und Weideland als erbauliches Sinnbild eines Jahr für Jahr sich einstellenden Ernteertrags; Gebäude, kulturelle Relikte und Nutzungsspuren aus vergangenen Zeiten, die sich als vielschichtige Folie hinter die Gegenwart legen und ein Gefühl traditioneller Teilhabe und historischer Identität vermitteln.

Solche „Wohlfühl-Landschaften“, die der Mensch maßgeblich mitgeprägt und zu kultureller und ökologischer Vielfalt entwickelt hat, sind fraglos vorhanden. Sie bilden ein wertvolles Schutzgut, für dessen Bewahrung sich Denkmalpflege, Landschaftsplanung und Naturschutz gemeinsam einsetzen.

Zugleich ist offenkundig, dass ein ausschließlich positiv konnotierter Kulturlandschaftsbegriff nicht ausreicht, um alle Formen anthropogener Landschaftsveränderungen zu beschreiben. Der Mensch kann in seinem Habitat verheerend wirken. Zumeist gehen Landschaft und Kultur dabei gleichermaßen verloren.

Christian Bollacher/Barbara Hausmair/Attila Dészi

Landschaftsarchäologische Perspektiven auf den KZ-Komplex Natzweiler

Beispielhaft zeigen dies Untersuchungen, die im Rahmen des vom Landesamt für Denkmalpflege (LAD) initiierten „Natzweiler-Projektes“ durchgeführt wurden. Das Projekt, über das an dieser Stelle schon berichtet wurde, hat eine Bestandsaufnahme NS-zeitlicher Relikte zum Ziel, die mit dem Konzentrationslager-Komplex Natzweiler in Verbindung stehen. Dabei zeigt eine Betrachtung im kleinen Maßstab – gleichsam aus der Flughöhe der alliierten Luftaufklärung –, dass auch die circa 35 KZ-Außenlager in regelrechte „Kulturlandschaften“ eingebunden waren. Zu deren Bestandteilen zählen neben den Konzentrationslagern selbst weitere Lager für Kriegsgefangene, Zwangsarbeitende, Unterkünfte für SS und anderweitiges Wachpersonal sowie die „Organisation Todt“, die Baustellen riesiger Ölschieferfabriken und Untertageverlegungen, Flugfelder, FLAK-Stellungen, Bombentrichter, Bahn-, Feldbahn- und Wegetrasse, von Häftlingskolonnen ausgetretene Trampelpfade und schließlich deren Massengräber. Auch diese Landschaften des Kulturbruchs und Terrors sind Teil eines Denkmalbestandes, der Höhen und Tiefen des menschlichen Verhaltens und Handelns vor Augen führen will.

Zerstörte Landschaften, zerstörte Leben: das NS-Schieferölprojekt „Unternehmen Wüste“

Am Beispiel des „Unternehmens Wüste“ lässt sich eindrücklich nachvollziehen, wie nachhaltig sich NS-Terror und Kriegsindustrie in die Kulturlandschaft eingeschrieben haben. Da die Treibstoffversorgung der Wehrmacht 1943/44 vor dem Kollaps stand, entschied sich das NS-Regime, das Geheimprojekt „Unternehmen Wüste“ ins Leben zu rufen und die Gewinnung von Ölschiefer im heutigen Zollernalbkreis in industriellem Maßstab voranzutreiben. Hierfür sollten in kürzester Zeit zehn Schieferölfabriken (Wüste 1 bis 10) errichtet werden. Die Bauarbeiten begannen im Sommer 1944. Zur Anwendung kam die sogenannte Meilerverschmelzung. Dabei wurde im Tagebau gebrochener Schiefer in riesigen Meilern verschwelt, um aus den Schwelgasen Schieferöl zu kondensieren. Mehrere 100 Hektar Agrarfläche zwischen Dußlingen-Nehren und Schörzingen (Abb. 1) wurden beschlagnahmt oder zwangserworben, um die Infrastruktur für das „Unternehmen Wüste“ aus dem Boden zu stampfen. Für die Realisierung des Vorhabens war vor allem eines notwendig: Arbeitskraft. Sieben Außenlager des KZ Natzweiler wurden eingerichtet, mehr als 12 000 KZ-Häftlinge

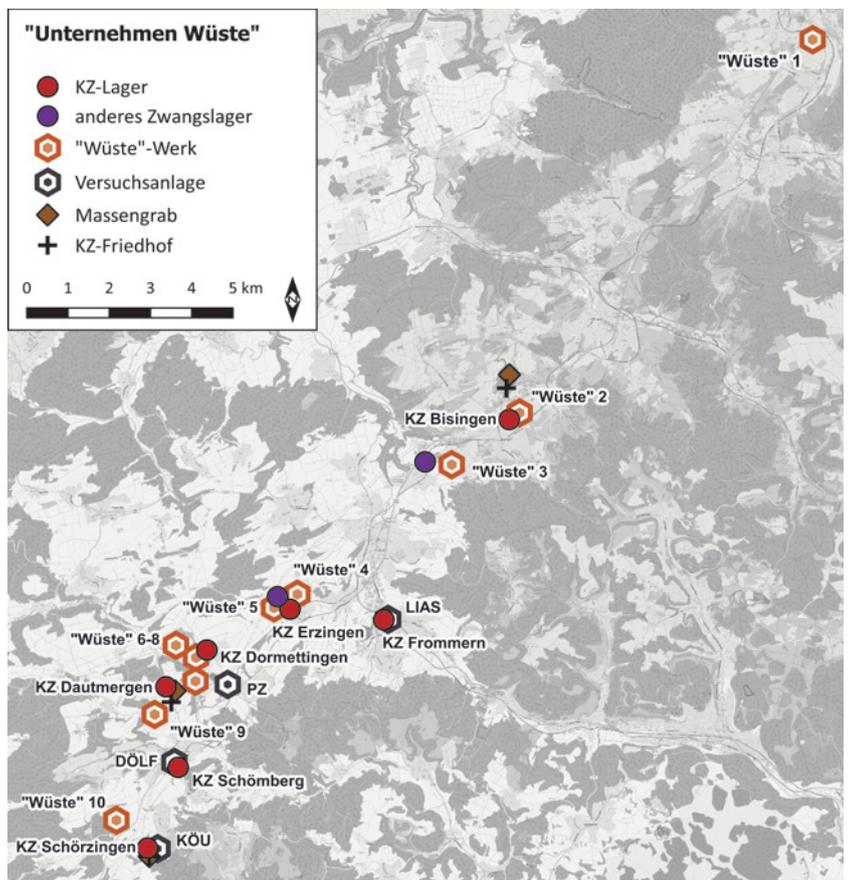
sowie eine noch unbekannte Zahl von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitenden in die Region deportiert und unter unmenschlichen Arbeits- und Lebensbedingungen zum Bau der Fabriken gezwungen. Mindestens 3470 KZ-Häftlinge starben und wurden in Massengräbern in der Nähe der Lager verscharrt. Die Vernichtung von Ressourcen, Agrarflächen und Menschenleben endete in einem kriegswirtschaftlichen Desaster. Bis Kriegsende konnten nur vier Wüste-Werke in Produktion gehen. Das Meilerschmelzverfahren entpuppte sich angesichts der geringen Ausbeute als technologischer Bankrott. Die französische Besatzungsregierung führte die Produktion in einigen Anlagen zunächst weiter, schloss dann aber bis 1948 alle Werke wegen zu geringer Rentabilität. Maschinen und Metallinfrastruktur wurden demontiert und verkauft, die meisten Fabrikgebäude und Lagerbaracken eingeebnet und das Land rekultiviert. Die lokale Bevölkerung hatte noch Jahrzehnte mit den ökologischen Nachwehen des Schieferölabbaus zu kämpfen: Ölverseuchte Gewässer, verunreinigtes Grundwasser, Luftverschmutzung durch Selbstentzündung von Meilern und mit Industrierelikten kontaminierte Flächen.

„Landschaft“ bedeutet im kulturwissenschaftlichen Sinn die kulturspezifische, subjektive Wahrnehmung einer Gegend als Ganzheit und ist sowohl von den physischen und ökologischen Charakteristiken als auch der Interaktion von Menschen mit dieser Gegend geprägt. Aus einer archäologischen Perspektive lässt sich das „Unternehmen Wüste“ als (Un)kulturlandschaft erschließen, die mehrere Wandlungen durchlebte: von einer NS-zeitlichen Vernichtungslandschaft über eine nachkriegszeitliche Vergessenslandschaft hin zur heutigen Erinnerungslandschaft.

Das „Unternehmen Wüste“ 1944 bis 1945 aus der Luft

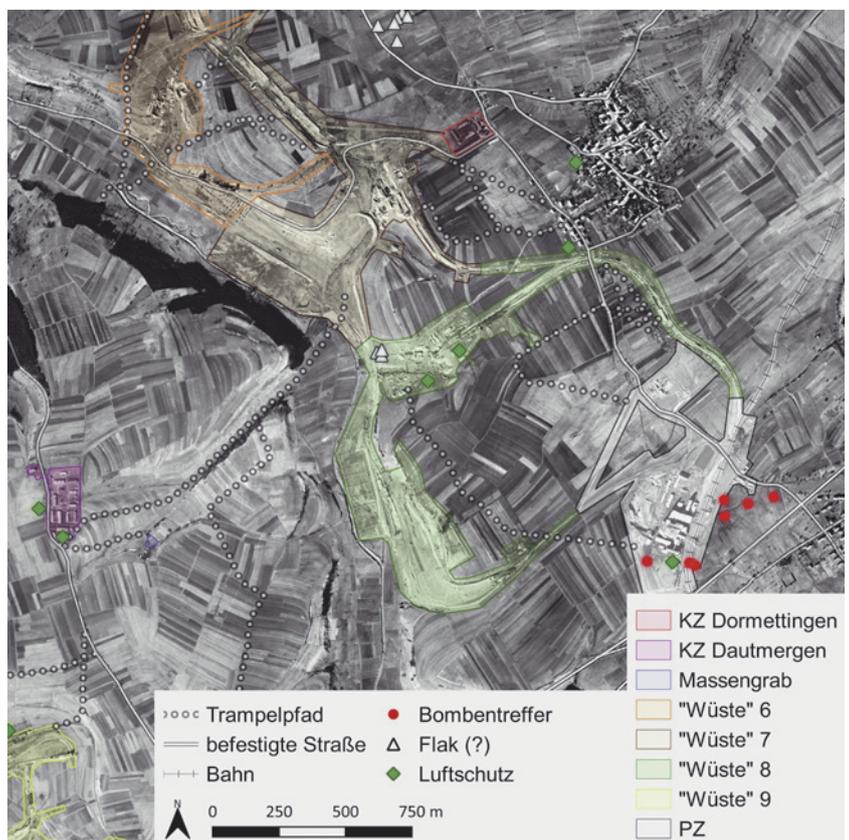
Die zwischen 1944 und 1945 entstandenen Aufnahmen der amerikanischen Luftaufklärung ermöglichen es, die Landschaft des „Unternehmens Wüste“ zu rekonstruieren. Traditionell war das Albvorland von Landwirtschaft und Kleinindustrie geprägt. Auf einem Luftbildpanorama vom Frühjahr 1945 ist erkennbar, wie radikal das „Unternehmen Wüste“ diese lokalen Strukturen veränderte (Abb. 2). Zu sehen sind die Wüste-Werke 6 bis 8 nördlich von Schömburg, die Versuchsanlage der Portland Zement, die KZ-Außenlager Dormettingen und Dautmergen sowie ein Massengrab. Die Aufnahmen zeigen nicht nur die der jeweiligen To-

2 Historisches Luftbildpanorama der Schieferölwerke und Konzentrationslager nördlich von Schömburg im Frühjahr 1945.



pografie angepassten Werke in unterschiedlichen Ausbaustadien, sondern auch, wie eng Kriegswirtschaft und Ausbeutung verstrickt waren und wie nahe sie an die Zivilgesellschaft heranrückten. Ein Geflecht aus Industrieanlagen, Lagern, Mas-

1 Karte des „Unternehmens Wüste“.





3 Betonruinen des Wüste-Werks 10 bei Zepfenhan/Gedenkstätte Eckerwald.

sengräbern, Baustraßen und Trampelpfaden schließt direkt an das Siedlungsgebiet an. Die Demolierung großer Agrarflächen tritt ebenso hervor wie die rücksichtslose Ausbeutung von Menschen. Zerstörung, Ressourcenvernichtung und Tod erzeugten eine vielschichtige Vernichtungslandschaft, deren Entwicklung sich auch zeitlich nachvollziehen lässt. So kann man auf Luftbildern zwischen April und Mai 1945 das stetige Anwachsen des Massengrabes beim Lager Dautmergen nachvollziehen – eine wesentliche Quelle zu Rekonstruktion der Sterberate unter den KZ-Häftlingen.

Landschaftsrekultivierung der Nachkriegszeit

Die heutige archäologische Überlieferung des „Unternehmens Wüste“ ist durch die Rückbaumaßnahmen der 1950er und 1960er Jahre bestimmt. Lager wurden abgerissen, Schieferbrüche verfüllt, Fabrikanlagen gesprengt. Obwohl diese Maßnahmen mitunter beachtliche Geländeänderungen bewirkten, gelang keine restlose Beseitigung der Spuren. So ist die Abbaukante des Wüste-Werks 2 bei Bisingen als markante Geländestufe bis heute erhalten. Auch Öltanks und Traföhäuser haben auf den ehemaligen Werksarealen überdauert. Im Bereich von Wüste 10 misslang der Rückbau der Kondensationsanlage dermaßen, dass ein Wald gepflanzt wurde, um die Ruinen der Schieferölfabrik zumindest zu kaschieren (Abb. 3). Heute können mithilfe aktueller Luftbilder und digitaler Geländemodelle auch ehemalige Feldbahntrassen, im Boden verbliebene Reste von Öltanks oder verfüllte Abbaugruben wieder sichtbar gemacht werden, die mit bloßem Auge kaum erkennbar sind (Abb. 4).

4 Im Boden erhaltene Reste der Kondensationsanlage des Wüste-Werks 3 bei Engstlatt zeichnen sich im heutigen Feldbewuchs ab.

Versuche, die durch die Ölindustrie zerstörte Landschaft wiederherzustellen, folgten aber nicht ausschließlich wirtschaftlichen Überlegungen. Das Ausradieren der Lager und Werke förderte auch Prozesse des Verdrängens und Beschweigens der verübten Verbrechen. Daher muss das in der Nach-

kriegszeit geschaffene Landschaftsbild als eine Vergessenslandschaft verstanden werden, in der lediglich die von der französischen Militärregierung geschaffenen Ehrenfriedhöfe für die KZ-Opfer an das Geschehene erinnerten (Abb. 5). Ihre Lage außerhalb der Ortschaften ermöglichte aber auch hier ein Wegschauen und Verdrängen.

Landschaftstransformation durch Erinnerung und archäologische Erforschung

Das Schweigen wurde erst in den 1980er Jahren gebrochen, als neu entstehende Gedenkinitiativen eine Auseinandersetzung mit der lokalen NS-Geschichte forderten. Die fast vergessenen Spuren des „Unternehmens Wüste“ – Ehrenfriedhöfe und Werksruinen – wurden nun zu wesentlichen Landschaftsmarken der Geschichtsvermittlung. Mit Lehrpfaden, Ausstellungen und didaktischen Programmen motivieren die Gedenkstätten Eckerwald, Bisingen und AK Wüste heute zur aktiven Spurensuche im Gelände und schaffen so eine Erinnerungslandschaft, in der der Opfer der Schieferölfabrik gedacht werden kann und Lern- und Begegnungsräume entstehen.

Durch die denkmalfachliche Erfassung der materiellen Überreste des „Unternehmens Wüste“ erweitert sich diese Erinnerungslandschaft zu einer archäologischen Fundlandschaft (Abb. 6). Die Dokumentation von Bau-, Boden- und Landschaftselementen soll sowohl dem langfristigen Erhalt der noch vorhandenen Spuren, aber auch der Erforschung einer vielschichtigen Kulturlandschaft dienen, welche Vernichtung und Vergessen, aber auch Erinnerung verkörpert.

Untertage-Verlagerungen im Natzweiler-Komplex

Auf die systematische Bombardierung kriegswichtiger Rüstungsbetriebe durch alliierte Luftstreitkräfte reagierte das NS-Regime mit der Verlage-



rung der Betriebe in enge Täler und unterirdische Stollen. Auch hierbei wurde auf die Arbeitskraft von KZ-Häftlingen, Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitenden zurückgegriffen, die in eigens errichteten Lagern untergebracht wurden. Am 1. Mai 1944 wurde der Organisation Todt (OT) mit dem „Amt Bau“ die Leitung der privaten Bauwirtschaft übertragen. Somit war die OT neben der SS zu einer weiteren paramilitärischen Organisation mit Machtmonopol geworden. Ihr oblagen Organisation und Bauaufsicht der Verlagerungsprojekte sowie die Erstellung der Lagerinfrastruktur. Sie war in dieser Rolle mitverantwortlich für die strukturelle Gewalt, der die Häftlinge ausgesetzt waren. Systematische Unterversorgung und unmenschliche Arbeitsbedingungen – das zu absolvierende Arbeitspensum lag bei über 12 Stunden im Tages- und Nachtschichtbetrieb – resultierten in katastrophalen Sterberaten.

Ein vollständiger Überblick zu den geplanten, begonnenen und tatsächlich umgesetzten Verlagerungen in Baden-Württemberg liegt bisher nicht vor. Im Kontext des Natzweiler-Komplexes konnten bis jetzt 14 Verlagerungen ermittelt werden.

Potenzielle Standorte wurden vom Nazi-Regime in Listen erfasst und auf ihre Eignung überprüft: In Betracht kamen Bergwerke, Höhlen und enge Täler, sowie Eisenbahn- und Autobahntunnel (etwa das Salzbergwerk Heilbronn und der Engelbergtunnel bei Leonberg). In Vaihingen/Enz war der Bau eines bombensicheren Großbunkers vorgesehen.

Unter den Bergwerken wählte man solche, in denen große, hallenartige Räume zur Verfügung standen. Sie wurden durch Zwischenwände in Produktionsbereiche mit Maschinen, Verlade- und Lagerflächen, sowie Verwaltungsflächen untergliedert. Das Netzwerk von Produktionsstätten war durch Schienen, Wasserwege und Straßennetze eng miteinander verbunden.

Nur wenige dieser Untertage-Fabriken nahmen die Produktion auf. Nach dem Kriegsende erfolgte oftmals eine Beschlagnahmung, Demontage und Sprengung der Anlagen durch die Alliierten. Teilweise kam es zur Wiederaufnahme der Bergwerkbetriebe oder Nutzung als Lagerflächen.

Erwartungsgemäß sind diese Orte in historischen Luftbildern schwer erkennbar; irreführende Tarnnamen und lückenhafte schriftliche Überlieferung erschweren ihre Lokalisierung. Dennoch können durch eine landschaftsarchäologische Perspektive die räumlichen Ausmaße der Industrialisierungsmaßnahmen wieder deutlicher werden: Die Größenordnung dieser Industrie- und Terrorlandschaften ist durch die Betrachtung einzelner Denkmalobjekte kaum begreifbar. Nur im Zusammenhang lässt sich die einschneidende Überprägung des ländlichen Raumes durch Großindustrieanlagen und der alltägliche Terror erahnen.



5 Ehrenfriedhof für die Opfer des Lagers Schörzingen.



6 Fundamente der Waschbaracke des Lagers Dautmergen bei Ausgrabungen 2019.

„Höllenslager“ Vulkan bei Haslach

Im April 1944 begann das Ingenieurbüro Schlempp aus Berlin mit dem Ausbau der drei separaten Stollen, die die Firma Hartsteinwerke „Vulkan“ seit 1903 für den Amphibolitabbau bei Haslach im Kinzigtal (Ortenaukreis) angelegt hatte; im Herbst 1944 übernahm die OT die Bauleitung. Auf den 18000 erschlossenen m² waren anfangs Flächen für Mannesmann Stahlblechbau vorgesehen; umgesetzt wurde schließlich eine Verlagerung des Daimler-Benz-Werkes Gaggenau. Obwohl 186 Werkzeugmaschinen aufgestellt wurden, kam die Produktion von Kraftfahrzeugteilen (Motorblöcke und Getriebebeschaltungen) vor der Befreiung durch die Alliierten kaum in Gang. Der Betrieb wurde vom französischen Militär beschlagnahmt, 1948 wurden zwei der drei Stollen gesprengt. Im dritten war zunächst die Wiederaufnahme des Bergbaubetriebes geplant, zu der es jedoch nicht kam. 1970 wurde das Areal zur Mülldeponie umfunktionierte und völlig überprägt.

Der Ausbau des Bergwerks wurde durch die Zwangsarbeit von Häftlingen realisiert, die im Straßenbau und im Bergwerk (Abbau, Räumung, Zementarbeiten) arbeiten mussten. In der Stadt Haslach wurden hierzu ab September 1944 399 KZ-Häftlinge aus Natzweiler und 248 KZ-Häftlinge aus Flossenbürg im KZ Haslach/Sportplatz und ab Dezember weitere circa 950 Häftlinge aus den Schirmeck-Außenlagern Rastatt, Gaggenau-Rotenfels und Niederbühl im Lager Kinzigtal und innerhalb des Bergwerkes untergebracht. 1946 wurden 210 Tote aus allen drei Lagern aus einem

7 Kartierung der Arbeitswege für die Häftlinge aus dem KZ Sportplatz (Nordwesten) und KZ Kinzigdamm (Norden) zum Bergwerk Vulkan (Südosten).



Massengrab am Haslacher Friedhof exhumiert. Täglich mussten die Häftlinge von den Lagern durch die Stadt Haslach hinauf zur Stollenanlage marschieren. In Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Vulkan konnten die Arbeitswege der Häftlinge kartiert werden. Als Grundlage dienen alte Straßenverläufe aus historischen Luftbildern und mündliche Überlieferung (Abb. 7). Die Kartierung zeigt, dass eine Distanz von circa 5 km bei 233 Höhenmetern bewältigt werden musste und dass die SS-Wachmannschaften nicht die effektivste Route wählten. Dies fügt sich ein in das bekannte System der Schikane.

Ein Zitat macht klar, was der tägliche Weg für die Häftlinge bedeutete:

„Um in die Steinbrüche zu gelangen, mußte man die Stadt Haslach durchqueren. Unsere Aufseher nötigten uns, im Schritt zu marschieren [...] Der Abstieg war ebenso beschwerlich wie der Aufstieg,

8 Überreste von Einbauten der Untertage-Fabrik bei Haslach im Kinzigtal.



um so mehr, als wir oft vornedraus die gehbehinderten oder die bei der Arbeit oder von den Schlägen verwundeten Kameraden hinunterbringen mußten. Nach einer gewissen Zeit waren es nicht nur Verwundete, sondern Leichen, die wir hinunterbrachten.“ (Zeugenaussagen, zitiert aus Hildenbrandt 1993, S. 462–463)

Im Rahmen des Natzeweiler-Projektes konnten zwei U-Verlagerungen begangen werden (Abb. 8). In Haslach haben sich im nicht gesprengten Stollen eindrucksvolle Relikte erhalten, die in Form eines 3D-Scans dokumentiert werden sollen.

Wie sich zeigte, wurde der unebene Stollenboden durch eingezogene Betonböden ausgeglichen, in denen eingelassene Stellplätze für Maschinen zu erkennen sind. Außerdem wurden ein- bis zweistöckige Gebäude aus Backsteinen errichtet. Unmöglich, sich die Arbeit unter Tage vorzustellen: Maschinenlärm, Hitze und Dunkelheit müssen eine unerträgliche Belastung gewesen sein. Noch beklemmender wirkt der untertägige Terror-Ort, wenn man bedenkt, dass im benachbarten Stollen mehr als 700 Häftlinge ohne Wasserversorgung, Tageslicht, Aborte und medizinische Versorgung knapp vier Monate lang unter Tage leben mussten. Mit Recht gaben sie ihrem Leidensort den Namen „Höllenslager“. Seit 1998 existiert die KZ-Gedenkstätte Vulkan am ehemaligen Stollen des Bergwerks.

Lagernetz am Unterer Neckar

Das seit 1847 aufgefahrene Gipsbergwerk Obrigheim (Neckar-Odenwald-Kreis) wurde im März

1944 als Produktionsfläche für das Daimler-Benz-Flugzeugmotorenwerk Genshagen erschlossen. Im unweit gelegenen Gipsstollen von Neckarzimmern kamen die Vereinigten Kugellagerfabriken VKF unter, auch in Eisenbahntunneln waren Verlagerungsstätten geplant (etwa Asbach-Mörtelstein).

Im Umfeld der Verlagerungsprojekte entstand ein Netz aus sechs KZs und sieben Lagern für sogenannte Ostarbeiter, Militärinternierte und SS-Strafgefangene (Abb. 9). Es wurde bis Kriegsende von mehr als 5000 KZ-Häftlingen und weiteren 5000 Zwangsarbeitenden durchlaufen.

Distanzen von bis zu 17 km wurden hauptsächlich per Zug bewältigt – dies zeigt, dass bei der Standortwahl nicht nur die Aufnahmefähigkeit der Bergwerke, sondern auch ihre Verkehrsanbindung ausschlaggebend war, um Material und Menschen zu bewegen. Ohne die tägliche Bereitstellung der (Zwangs-)Arbeitskräfte wäre die Größenordnung der Bauvorhaben nicht umsetzbar gewesen. Hinzu kamen noch Hunderte Werksangehörige, Wachmannschaften und die angeschlossene Versorgung.

Dieses Netz von Fundorten ist als Gesamtensemble einer dicht verwobenen Industrielandschaft zu sehen, die innerhalb weniger Monate entstand und sich auch wieder auflöste. Nur wenige Relikte haben sich an verschiedenen Orten erhalten – Überreste einer Verladehalle, ein Umschlagbahnhof und insgesamt 17 Baracken, ein Elektro- und Aborthaus. Der „Goldfischpfad“ der Gedenkstätte Neckarelz macht einen Teil des Arbeitsweges der Gefangenen zum Bergwerk erfahrbar.

Im ehemaligen KZ Neckargerach, welches in den letzten Kriegsmonaten als Krankenlager diente, führte das Landesamt für Denkmalpflege geophysikalische Untersuchungen durch. Dabei ergaben sich auf einer unbebauten Grünfläche Hinweise auf noch vorhandene Fundamente ehemaliger Lagergebäude. Zur Bestandsaufnahme der Überreste des KZ Asbach führte das Landesamt für Denkmalpflege ein Survey durch, das zahlreiche Bau- und Erdbefunde des Lagers ergab. Diese Untersuchungen wurden von den jeweiligen Gemeinden unterstützt, eine begleitende Abendveranstaltung der KZ-Gedenkstätte Neckarelz stieß auf reges Interesse. Hierdurch kann die Denkmalpflege auch einen Beitrag dazu leisten, eine Neu-Beschäftigung mit den Lagerorten anzuregen, die außerhalb der Städte liegen und weniger erschlossen sind.

Literatur

Christian Bollacher/Attila Dézsi: Relikte nationalsozialistischer Konzentrationslager in Baden-Württemberg. Ein Erfassungsprojekt der Archäologischen Denkmalpflege, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 50/3, 2021, S. 177–183.

Barbara Hausmair: „Vernichtungslandschaft Wüste“. Zur Materialität des NS-Terrors außerhalb des Lagerzauns, in: Archäologie der Moderne. Standpunkte und Perspektiven, Historische Archäologie Sonderband, hrsg. v. Fritz Jürgens/Ulrich Müller, Bonn 2020, S. 333–369.

Barbara Hausmair/Christian Bollacher: Archäologische Einblicke in zwei Konzentrationslager des Unternehmens ‚Wüste‘ im Zollernalbkreis, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2019, 2020, S. 326–330.

Dr. Christian Bollacher

Attila Dézsi

Landesamt für Denkmalpflege

im Regierungspräsidium Stuttgart

Dienstszitz Esslingen

Prof. Dr. Barbara Hausmair

Institut für Archäologien

Universität Innsbruck

Langer Weg 11

6020 Innsbruck

9 Neckarlager und Kommandantur (gelb), Untertage-Verlagerungen (grün) und Schienenanbindungen (rot).

